

# Zukunft der Orden, Orden der Zukunft aktiv gestalten oder Bestehendes nur noch verwalten

## *Chancen, Möglichkeiten, Grenzen*

Liebe Schwestern und Brüder,

**Z**ukunft – ein Begriff, der uns jetzt im dritten Jahrtausend von überall her entgegenkommt und der uns in den Orden zur Zeit, wenn wir wach genug sind und offen für das, was um uns herum vor sich geht in Welt, Gesellschaft und Kirche, auch zu schaffen macht.

**Sie können die Zukunft nicht abgekoppelt sehen von unserer Vergangenheit** und erst recht nicht ohne den realistischen Blick auf unsere Gegenwart. Dieser Blick entmutigt uns nicht selten, manche erfüllt er mit Sorgen oder auch mit Angst.

Eine junge Schwester unserer Gemeinschaft hat in der letzten Sitzung des gerade am Samstag zu Ende gegangenen Generalkapitels auf die Frage des Prozessbegleiters, ob es noch irgend etwas am Ende des Kapitels gibt, was nicht deutlich geworden ist formuliert, ich zitiere wörtlich: „ich habe die Statistik noch einmal überblickt und festgestellt, wir haben im Jahr 2012 noch neun Schwestern unter 60zig Jahren, wenn die Entwicklung so weiter geht“. Betroffenheit und Schweigen. Das Kapitel war formal zu Ende. Das Gespräch muss weiter gehen.

Wichtig und hilfreich ist, wenn wir darüber sprechen können und dies miteinander tun.

Als ich im Jahre 1972 eine Statistik vorlegte, die hochgerechnet ergab, daß wir Waldbreitbacher Franziskanerinnen im Jahr 2020 nur 24 Schwestern zählen würden, da wurde dies etwas ungläubig belächelt und amüsiert zur Kenntnis genommen. Damals, vor 25 Jahren zählte unsere Kongregation noch 1100 Mitglieder. Gut ist es, wenn die Fragen und gemeinsamen Überlegungen uns in Bewegung bringen und unruhig machen.

Ob wir Zukunft haben oder nicht hängt meines Erachtens mit dieser Bewegung und Unruhe zusammen.

In der Leitungsverantwortung für die Gemeinschaft wird sich mehr wie einmal die Frage stellen, ob es nicht frustrierend ist, wenn die Mehrzahl der Mitglieder deutlich auf den Lebensabend zugehen. Für mich bedeutet die Antwort: ob wir Zukunft haben oder nicht, hängt nicht allein von unserem Nachwuchs, unserer Anzahl oder unserem Alter ab, sondern davon, ob die Schwestern und Brüder, die da sind, lebendig sind.

## Phasen der Kreativität und des Wandels

Lebendig sein heißt, sich für das Leben entscheiden, und uns daran erinnern, dass Gott im Deuteronomium 30,1,9 zu seinem Volk sagt:

### „Leben und Tod lege ich dir vor, wähle das Leben“

Es ist eindeutig: Gott will, dass wir leben. Er ist es, der das Leben schenkt. Er stellt uns in die Entscheidung für oder gegen das Leben.

### Leben heißt aber auch immer Zukunft,

und eine Entscheidung für das Leben ist eine Entscheidung für die Zukunft, Entscheidung für Weiterentwicklung, Veränderung, Unsicherheit, vertrautes Lassen, Risiko wagen – auf seine Zusage hin, im Vertrauen auf ihn, der mit uns geht.

Nach dem zweiten Vatikanischen Konzil gab es Phasen der Kreativität. Das zweite Vatikanische Konzil hat uns Ordenschristen viele Anstöße zur Erneuerung gegeben.

In den Gemeinschaften zog zuerst das Wort „zeitgemäß“ die Aufmerksamkeit auf sich. Die Kluft zwischen dem Leben in der Welt und den Formen des Ordenslebens war so tief, dass es notwendig war, eine Überbrückung zu schaffen. Es war ein Ausbrechen aus überlieferter Enge, aus einer religiös-human verriegelten Welt, man wollte aus einer Sonderwelt heraus in die Weite von Kirche und Welt.

So war die ganze Nachkonzilszeit von echten Reformbestrebungen gekennzeichnet. Sie ist eine äußerst vitale Phase in der Ordensgeschichte sowohl was die theologische Reflexion des Ordenslebens betrifft, wie auch die Suche nach neuen Lebensformen und einer spirituell-religiösen Vertiefung des Ordenslebens in den einzelnen Klöstern.

Wohl kaum eine Gruppe in der Kirche hat die Erneuerung durch das Konzil so ernst genommen wie die Ordenschristen, es gab viele befreiende Reformkapitel.

Seit den 80er Jahren ist eine gewisse Beruhigung eingetreten, diese Beruhigung brachte eine neue Unübersichtlichkeit und (lässt?) falsche Hoffnungen aufkommen, als ob die Wandlungen anthropologisch, soziologisch-funktional, geistlich und theologisch „ausgestanden“ wären. In dieser Zeit ist eine für mich heute noch gültige Ordenstheologie entstanden.

Die Konzilsaussagen über die Orden in **Lumen gentium** und **Perfektæ caritatis** haben ihre Wirkungsgeschichte. Sie wurde vor allem von der Praxis, vom Leben geschrieben.

Wieweit diese neue Theologie bei den Ordenschristen spirituell entfaltet ist, ist schwer nachprüfbar.

### Spirituelle Prägungen sind tief verankert und ändern sich nicht so schnell wie das Wissen im Kopf.

Wenn heute Ordensfrauen, Ordens theologinnen und Ordensmänner sich zusammenfinden und über eine neue Ordenstheologie nachdenken, dann hat es etwas mit Identität und gegebenenfalls auch mit Identitätskrise zu tun. Diese Krise ist nur sekundär eine Nachwuchskrise, sie ist meines Erachtens primär eine Funktionskrise – verursacht durch das Fehlen großer, spezifischer, in einer Weise nicht übertragbarer Aufgaben in der Kirche und Welt.

Bis heute ist es vor allem den apostolisch tätigen Frauengemeinschaften, von denen die meisten im letzten Jahrhundert als Antwort auf eine spezifische gesellschaftliche Situation entstanden sind, nicht oder noch zu wenig gelungen, sich in der Kirche und Gesellschaft von heute zu inkarnieren.

Zur Funktionskrise der Frauenordensgemeinschaften kommt auch die Verunsicherung, die der neue Platz der Frau in der europäischen Gesellschaft mit sich bringt. Ihr liegt eine veränderte Anthropologie zugrunde, die Suche nach neuer weiblicher Identität.

**Es ist wichtig, beim Rückgang der Ordensberufungen auch den tiefgreifenden Wandel der Rolle der Frau in der Gesellschaft mit seinen noch nicht aufgearbeiteten Auswirkungen auf die Kirche mitzubetrachten, eine Perspektive, die bis heute wenig berücksichtigt wurde.**

Die Suche nach einem Weg in die Zukunft, kann nicht nur bei der Wahrnehmung der Gegenwart ansetzen, sie muss auch das Erbe der Geschichte einbeziehen.

Ruth Albrecht sagt: **„Wer sich mit Kirchengeschichte beschäftigt, begegnet dem Patriarchat in geballter Weise. Erst durch das Gefühl völliger Hilf- und Machtlosigkeit hindurch ist ein Weg zu den Spuren von Tradition möglich“.**

Das bisherige weibliche Ordensleben hat sich in einer Gesellschaft entwickelt und ist wesentlich davon geprägt, was von den Männern der Kirche gemeint wurde, so dass bewusst oder unbewusst die Sicht und das Interesse der Männer die Darstellung bestimmt.

Weibliche Lebenszusammenhänge wurden vernachlässigt. Wahrgenommen werden Frauen als herausragende Persönlichkeiten, jedoch ohne dass ihr sozialer Hinter- und Untergrund beleuchtet wird.

Für das erstaunliche Phänomen der Ausbreitung des Wachstums der weiblichen Kongregationen im 19ten Jahrhundert fehlen im deutschen Sprachraum bis heute Studien, die ein größeres Gebiet gesamthaft untersu-

chen. Darstellungen über einzelne Gemeinschaften bleiben notgedrungen auf sich selbst beschränkt und lassen wenig spüren von der großen Kongregationsbewegung, an der einzelne Gemeinschaften Teil hatten und von der her sie übergeordnete Bedeutung für Kirche und Gesellschaft gewann.

Für Frankreich liegt seit 1984 eine umfassende Studie vor, auf die ich jedoch nicht näher eingehen möchte.

Für Deutschland ist festzuhalten, von der Frauenbewegung wird die Geschichte der Kongregationen nicht beachtet, da die sogenannte Katholische Frauenbewegung wenig zur Verbesserung weiblicher Lebensbedingungen beigetragen hat. Vielleicht liegt darin für Frauengemeinschaften eine der Herausforderungen für die Zukunft.

Das Ordensleben hat eine lange und bewegte Geschichte mit vielen Krisen. Schwester Zoe Maria Isenring stellt in ihrem Buch: **„Die Frau in den apostolisch-tätigen Ordensgemeinschaften eine Lebensform am Ende oder an der Wende“**

fest, nur 30% aller religiösen Gemeinschaften, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind, haben überlebt. Keine Ordensgemeinschaft hat die Zusicherung, dass sie für immer bestehen wird. Wie alle menschlichen Institutionen haben auch die Ordensgemeinschaften ihren eigenen Lebenszyklus. Für mich kommt es jedoch wesentlich darauf an, ob wir lebendig sind und mitgestalten.

Die Suchbewegungen der Jetztzeit konzentrieren sich meiner Meinung nach um die Leitworte:

**Menschsein, Mitverantwortung, Eigenverantwortung (damit verbunden ist ein verändertes Leitungsverständnis), Gemeinschaft und Sendung.**

Alle Suchbewegungen sind begleitet von der Suche nach einer religiös-spirituellen Vertiefung des Ordenslebens. In der Praxis fand die Frage der Sendung in die Welt von heute, des Dienstes an den Menschen bis jetzt am wenigsten Widerhall.

Was den europäischen Ordensgemeinschaften not tut ist vor allem die Vision eines Ordenslebens, das sich in die postmoderne Gesellschaft inkarniert hat.

Mit nicht geringen Erstaunen haben meine deutschen Mitschwestern in unserem Kapitel die Ausführungen unserer brasilianischen Mitschwestern über die Gestalt des Ordenslebens, deren Suchbewegungen, deren Visionen zur Kenntnis genommen. Das hat nicht nur mit dem Nachwuchs zu tun, der in Brasilien nicht ausbleibt.

Darum liebe Schwestern, liebe Brüder

#### **lebendig sein heißt:**

- ◆ aktiv der Zukunft entgegensehen,
- ◆ sich auf die Zukunft einstellen,
- ◆ nicht alles passiv auf sich zukommen lassen, (abwarten)
- ◆ sondern auch vorausschauen,
- ◆ Kräfte entdecken, die da sind,
- ◆ die Herausforderungen, die unsere Zeit und die Menschen an uns stellen bewusst annehmen,
- ◆ und nicht nur den Verlust sehen, sondern auch die Chancen die sich uns bieten.

#### **Lebendig sein heißt;**

- ◆ in neue Richtungen denken, mit Phantasie und Kreativität,
- ◆ auch Ungewohntes angehen,
- ◆ sich mit Neuem vertraut machen,
- ◆ über die positive Kraft nachdenken die wir sind und die wir haben,
- ◆ uns nicht festklammern an das, was war und nicht mehr geht.

#### **Stehen bleiben, nur noch am Bestehendem festhalten – das wäre Entscheidung für den Tod.**

Dabei ist vor allem eines wichtig, nicht unsere Arbeit, nicht was wir tun, ist entscheidend, sondern was wir sind und wie wir da sind für Gott und die Menschen, das ist wesentlich und das müssen wir uns wieder klar machen, wenn wir uns verständlich machen wollen.

Ich möchte erinnern: Ordensleben ist kein Stand, sondern ein Weg. Dieses Bild drückt es aus.

Hier ermutigt mich seit Jahren eine Geschichte aus dem Neuen Testament, Sie ist Ihnen gut vertraut, und kann so etwas wie ein Symbol unserer derzeitigen Situation sein.

*Am Abend diesen Tages sagte Jesus zu ihnen: Wir wollen ans andere Ufer hinüber fahren. Sie schickten die Leute fort und fuhren mit ihm in dem Boot, in dem er saß, und andere Boote begleiteten ihn. Plötzlich erhob sich ein heftiger Wirbelsturm, und die Wellen schlugen in das Boot, so dass es sich mit Wasser zu füllen begann. Er aber lag hinten im Boot auf einem Kissen und schlief. Sie weckten ihn und riefen: „Meister kümmert es dich denn nicht, daß wir zugrunde gehen?“ Da stand er auf, beschimpfte den Wind und sagte dem See: „Schweig, sei still!“ Und der Sturm legte sich und es trat eine völlige friedliche Stille ein und er sagte zu ihnen: „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr immer noch keinen Glauben?“*

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

Sie wissen, all diese Geschichten sind Ostergeschichten und zugleich Kirchen- und Ordensgeschichten, in denen – wie in Ikonen gemalt – Grundsituationen des Glaubens, des Christseins anschaulich werden.

In diese Situation können wir die eigene alphabetisieren, buchstabieren und beides tun, unsere Angst anschauen und unseren Mut und beides im Blick auf die Situation, wie sie ist, und solche Geschichten wollen genau gelesen werden.

**Am Abend also im Ausklingen nicht nur eines Tages, sondern wir können symbolisch sagen, – auch einer Epoche, im Zuendekommen einer Bewegung sagt er: „Wir wollen ans andere Ufer fahren.“**

Das wird als ein Wort des Herrn gesagt, das sagen nicht die Jünger auf eigene Faust, sondern er sagt: „Wir wollen ans andere Ufer fahren.“

Die Geschichte, ich will es aber nicht im einzelnen entfalten, kann uns eine zentrale Orientierung sein – denn die Erfahrung mit dem Sturm und dem verschlingenden Wasser.

**Eine Ordensgemeinschaft ist nicht nur als Schiff zu verstehen, das reich beladen ist, sondern auch das kleine Nusschälchen auf einem wilden Meer der Menschheitsgeschichte, auf einem stürmischen Meer, auch der eigenen Seele, des eigenen Lebens, im Übergang, in Krisen, wo Altes, nicht Gestaltetes aufbricht, wo einem manchmal der Boden unter den Füßen weggeht.**

In diesem Sinne sagt Johannes Tauler einmal sehr schön:

**„Selig, die die Überfahrt wagen.“**

Selig, so könnte man in dieser Ostergeschichte auch sagen die in dieser Abend- und Übergangsstunde, die unsere Kirchenstunde, Ordensstunde ist, das Wort Jesu hören:

**Wir wollen ans andere Ufer fahren.**

Im vollen Wissen um diese Spannung von

Sehnsucht und Angst, im vollem Wissen um das Gespür, das sie – denke ich – haben, das jeder von uns auf seine Weise hat, dass es so nicht weiter geht wie es war, da wird etwas zu Ende kommen– der Sehnsucht, dass es anders wird und der Angst davor, das gewohnte zurückzulassen, die Angst – nicht hinüber zu kommen. Und trotzdem ist diese Geschichte eine Frohbotschaft, deswegen, weil sie uns einlädt alles anzuschauen, nichts zu verdrängen. Und es gilt das Wort: Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr immer noch keinen Glauben?

**Ordensleben ist kein Stand sondern ein Weg, ist nichts statisches, unveränderliches, sondern etwas in Bewegung.**

Eine Herausforderung der Stunde liegt darin, wir müssen neu definieren wie dieser Weg ist, in welche Richtung der Weg führt und was das Ziel ist. Wir müssen viel deutlicher sagen können, wer wir sind, wie wir uns verstehen und was wir sein wollen in dieser Welt.

Das müssen wir als Mitglieder eines Ordens, eines Konventes gemeinsam wiederfinden und formulieren. Das ist nicht nur Aufgabe von Leitungsgremien oder Kapiteln.

**Wer nicht weiß, wer er ist und sein soll, wirkt orientierungslos und erfährt seine Situation vielleicht sogar als sinnlos.**

Mein Eindruck ist, vielen Gemeinschaften fehlt z. Z. die klare Orientierung. Dann trifft es zu, was Zulehner so formuliert: „*Wer nicht mehr weiß, was er zu tun hat, der weiß am Ende auch nicht mehr, wer er ist.*“

Deshalb ist ein wichtiger Schritt für die Zukunft, der mit einer Rückfrage nach innen verbunden ist.

**Wir müssen unsere Sendung wiederentdecken!** Ich erinnere mich an eine Aussage von Kardinal Lorscheider, als wir in Brasilien auf ei-

ner internationalen Tagung in unserer Gemeinschaft mit ihm gearbeitet haben. Er erzählte von seinen Visitationen und berichtete, dass er in den Konventen die Schwestern und Brüder fragt, warum sie an diesem Ort wirken. Mehr als einmal konnten ihm die Schwestern und Brüder keine Antwort darauf geben.

Der Kardinal meinte daraufhin: *„Wenn Sie nicht wissen, warum Sie hier sind, können Sie auch aufgelöst werden.“*

### **Der Sendungsauftrag fokussiert sich**

- ◇ im persönlichen Lebenszeugnis durch den Anruf Gottes,
- ◇ den biblischen Anspruch der Nachfolge,
- ◇ in der Gemeinschaft durch den Ruf in eine ecclesiale Dimension,
- ◇ in der Gründungsgeschichte und dem Gründungscharisma der Gründerpersönlichkeiten,
- ◇ dem Zeitbezug,
- ◇ dem Kairos, in dem Sendung konkret gelebt wird, d.h. den günstigen Augenblick in der Gegenwart nutzen.

Sendung hat eine Seite nach innen: Person, Ordensgemeinschaft, Umgang miteinander, Kirche und eine Seite nach außen: Gemeinschaft bezeugt die Gnade in und für die Welt

Wir dürfen nicht vergessen, dass diese Welt mit all ihren Problemen und Zeiterscheinungen und Schwierigkeiten der Ort ist, an dem unsere Gemeinschaft mit dem Herrn bezeugt werden muss. Wir haben Auftrag und Sendung in die Menschengemeinschaft hinein.

Hier liegt eine große Herausforderung an die Gemeinschaften, denn die Mehrzahl der heute lebenden Mitglieder einer Kongregation sind eingetreten in dem Bewusstsein: Abschied von der Welt, abgesondert von den Menschen in eigens erbauten Klöstern, Le-

ben in Klausuren mit bestimmten Strukturen. Kontakte mit den Menschen begrenzten sich auf bestimmte Notsituationen wie Krankenhaus, Altenheim, Schule, Kirche. Wir hatten dabei die Rolle der Helfer. Ansonsten gab es nur kontrollierte Kontakte mit den Menschen in Sprechzimmern. (Es ist darauf hinzuweisen: die Erfahrung der Gründer ist das nicht).

### **Die Zukunft fordert anderes, zumindest von den aktiv tätigen Orden.**

Kleine Gruppen, Gruppen von Ordensfrauen und -männern suchen heute ihren Platz mitten unter den Menschen, in Solidarität mit ihnen, leben unter gleichen Bedingungen wie andere Bürger. Sie teilen ihr Leben und den Glauben, werden als Nachbarn erfahrbar, erlebbar als Teil des Gottesvolkes, der örtlichen Pfarrei gleich und doch anders, die den Aufbau von Netzwerken kommunikativer Glaubensmilieus ermöglichen.

Mag sein, dass das für die meisten von uns nicht mehr möglich ist, aber da gibt es die andere Alternative: als innerkirchliche Herausforderung für Ordensgemeinschaften.

### **Das Leben in unsere Klöster und Konvente hineinlassen**

Damit meine ich, die Lebensrealität und Lebenserfahrungen der Menschen vor Ort sehen und einbeziehen in unser Denken, Beten und Sorgen. Es heißt, den langen, liebevollen Blick tun auf das, was wirklich ist, und akzeptieren, dass viele Menschen mit der Kirche und auch mit uns nicht mehr zurechtkommen, weil sie mit unseren uns so vertrauten Formen und Strukturen nichts anzufangen wissen.

Unsere Chance liegt darin, unsere Pforten und Herzen für sie zu öffnen, mit ihnen ins

Gespräch zu gehen, zu erfahren, was sie sich von uns wünschen, was sie vermissen, wonach sie sich sehnen, ihnen Wegbegleiter/Innen sein.

Wir müssen Orte der geistlichen Gastfreundschaft zum Verweilen und Ausruhen sein, uns stören lassen nicht nur von denen, die uns in unseren traditionellen Rollen anfragen, sondern auch von denen, die uns hinterfragen, und hören, was sie brauchen:

**unser zuhörendes Ohr, geduldiges Verstehen, Gebetshilfe, Ermutigung, Gemeinschaft mit uns, einen Ruheplatz für ein paar Tage.**

Wir müssen Nähe zu den Menschen wagen und der Versuchung widerstehen, ein Ghetto zu werden und zu privatisieren.

Nur wenn wir Nähe wagen, hat das Wort des Konzils eine Chance, Wirklichkeit zu werden, das da sagt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude, Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger/Innen Jesu.“

**Nähe wagen zu Menschen, denen die Kirche fernsteht.**

Wir haben die Chance, durch die Weise, wie wir da sind, zu verdeutlichen, dass Gott in dieser Welt ist, und wir können helfen, dass die Menschen Gottes Spur in der Welt und in ihrem Leben entdecken.

Das setzt voraus, dass wir umkehren. Das wollen wir ja in jeder Fasten/Bußzeit, „denn tief nach innen muß diejenige/derjenige gehen, die/der weit nach außen zu gehen verpflichtet ist.“ (Hl. Nikolaus von der Flüe) Der Anfang solcher Umkehr ist die Kontemplation. Dabei geht es auch aber nicht nur um Meditationsräume. Kontemplation ist eine Haltung, die mit allen Sinnen schaut und wahrnimmt.

Sie ist nach Heribert Arens das Gegenteil von dem, was ich „Sehen mit flüchtigen Blick“ nenne. Wir haben, und da beziehe ich mich mit ein, das „kontemplative Schauen“ verlernt.

Wir sind gefährdet im Zeitalter totaler Information, in der die Welt ein globales Dorf ist (M. Mc. Luhan). Der flüchtige Blick verweilt nicht, schaut nicht, nimmt bestensfalls den Vordergrund wahr und ist schon wieder weitergeeilt.

Kontemplation ist die Kunst, lange genug hinzuschauen, die Augen nicht zu verschließen, nicht „ein Auge zudrücken“.

Wer lange genug verweilend schaut, läßt die Dinge an sich heran. Sie beginnen zu sprechen und werden Anspruch.

Die Berufung unserer Ordensgründer/Innen ist nur aus einer Kontemplation heraus zu verstehen.

Das Wort Kontemplation ist sehr unterschiedlich besetzt. Nach Barry Connely gibt es eine Definition dessen, was Kontemplation in einem allgemeinen Sinn meint, die mich sehr anspricht:

„Kontemplation“ beginnt, wenn einer aufhört von seinen eigenen Belangen vollständig in Anspruch genommen zu sein und damit anfängt, dass ein anderer Mensch, ein Ereignis, ein Thema, seine Aufmerksamkeit findet.

Darin liegt für uns die Möglichkeit, neue Weisen zu finden, der Welt von heute Christus nahe zu bringen, und neue Weisen, Gott und den Menschen zu begegnen.

**– Wenn wir so Leben hereinlassen wollen, hat das aber Konsequenzen für unser Leben. Wir müssen in mancher Hinsicht selbst umdenken und für die Zukunft Neue Lebens- und Gemeinschaftsformen entwickeln –**  
und da sind wir auch schon auf dem Weg.

Die Generalkapitel der letzten Jahre haben in verschiedenen Gemeinschaften immer wieder Anstöße gegeben, um das Leben und die Sendung der Kommunitäten zu überprüfen und neu auszurichten.

Viele Provinzen haben verschiedene Versuche zur Erneuerung des Gemeinschaftslebens begonnen. Anlässlich der Vorbereitung von Kapiteln haben zahlreiche Gespräche stattgefunden.

Dennoch herrscht hier Unzufriedenheit: man hat den Eindruck, dass man bei vielen Gesprächen *grundsätzlich* oder im *unverbindlichen* verbleibt und stellt resignierend die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit fest, um anschließend wieder zur Tagesordnung überzugehen. Es bleibt der Eindruck, dass sich nichts bewegt.

Dafür gibt es viele Gründe. Die meisten liegen in uns selbst; Resignation, belastete Beziehungen, Empfindlichkeit, Misstrauen, Angst, dem Anderen zu nahe zu treten.

Ein anderer Grund kann aber auch darin liegen, dass der Rahmen und das Ziel von Gesprächen nicht klar sind.

### **Was soll erreicht werden und was nicht?**

Es gibt Gemeinschaften mit guten Kommunitätsprojekten. Das Kommunitätsprojekt soll das Ergebnis gemeinsamer Überlegungen und Entscheidungsfindung sein. Wichtig ist daher die verantwortliche Teilnahme aller Schwestern und Brüder. Es geht nicht um die Ideen einiger weniger, sondern um eine gemeinsame Sache.

Ein weiterer Weg, Übergänge zu gestalten, liegt in der Förderung der Einheit für Mitglieder, die neue Wege gehen und

### **In der Vielfalt leben.**

Damit tun wir uns in den Kommunitäten

noch schwer, denn es fordert Loslassen von Gleichförmigkeit und Uniformität. Beides war über lange Zeit so etwas wie ein Ideal. Die Kommunität der Zukunft zeichnet sich aus durch positive Wertschätzung für das Anderssein des Anderen, durch Akzeptanz verschiedener Weisen, Dinge zu tun, zu sehen, zu handhaben. Verschiedene Lebenserfahrungen, Lebensgefühle stoßen aufeinander. Das fordert gegenseitige Wertschätzung, Gesprächsbereitschaft, Vertrauen, Wohlwollen.

### **Vielfalt lebt, wenn aus verschiedenen Tönen eine Melodie wird, die jede Schwester, jeder Bruder summen kann.**

Da liegt unsere Chance, einen Gegenpol zu setzen zur Tendenz, das, was fremd ist, was nicht vertraut ist, zu bekämpfen oder auszugrenzen.

Nicht Ausgrenzen ist unsere Aufgabe im Reich Gottes, sondern integrieren, hineinnehmen. Orden der Zukunft, das werden Gemeinschaften sein, die Fülle und Verschiedenheit in ihren Reihen zulassen, und damit etwas von der Fülle Gottes widerspiegeln. (A. Herzig)

Teilweise gibt es diese Erfahrungen schon. Wir praktizieren bereits drei Formen.

Die neue Gemeinschaftsform zeichnet sich aus durch

### **Eigenständigkeit, Eigenverantwortung, Gemeinsame Verantwortung**

Auch hier findet ein Paradigmenwechsel statt. Es gibt Gemeinschaften, die müssen noch von einem alten Muster Abschied nehmen, in dem die Oberen die alleinigen Entscheidungsträger waren und alle neu hinzukommenden als mehr oder weniger unerfahren und unmündig angesehen wurden und sich auch im Laufe der Zeit so verhielten.

Eigenständigkeit, Eigenverantwortung, gemeinsame Verantwortung bedeutet immer,



Handeln im Bewusstsein, dass alle aufeinander verwiesen sind.

Jede ist verantwortlich für persönliches Wachsen und Reifen, für ihre Weiterentwicklung im Glauben und übernimmt gleichzeitig Verantwortung für die Sendung der Gemeinschaft. Da, wo der Bruder, die Schwester steht, steht und handelt er/sie für die Gemeinschaft.

Das Spannungsfeld liegt darin, als einzelne eigenständig und verantwortlich zu leben und handeln und gleichzeitig immer auch die Gemeinschaft im Blick zu haben. Keiner lebt für sich selbst, sondern das Handeln des einzelnen hat immer auch Auswirkungen auf die anderen.

**Alle Mitglieder einer Ordensgemeinschaft gehören zusammen, sind aufeinander verwiesen und aufeinander angewiesen, ohne - so hoffe ich - voneinander abhängig zu sein.**

Die darin liegende Eigenständigkeit lässt sich nur bewältigen, wenn wir einander als Partner/Innen, als Weggefährten/Innen akzeptieren und uns immer wieder über das klar werden, was und wer uns im tiefsten verbindet: Christus, unsere gemeinsame Mitte, und wenn wir unsere Vision und unseren Sendungsauftrag deutlich vor Augen haben. Das eigentlich identitätsbildende Wort heißt:

### **Gott ist in unserer Mitte.**

Die Eigenverantwortung fußt darauf, immer wieder einmal eine kritische Reflexion über die Ambivalenz der Freiheitsidee mit zunehmender Breitenwirkung zu fördern.

Vielen kommt es mehr und mehr zum Bewusstsein, dass der Freiheitsmythos auch in Ordensgemeinschaften zu einer Überforderung, zu einer Quelle des Scheiterns, zu einer „Modernisierungsfalle“ werden kann, bzw. schon geworden ist.

In dem fachlichen und kirchlichen Milieu, in

dem wir uns bewegen, stellt der Wiener Pastoraltheologe Paul Michael Zulehner die Frage: **„Stirbt die Liebe an der Freiheit?“**

Und sein Paderborner Kollege Norbert Mette macht sich unter Beibehaltung emanzipatorischer Bildungs- und Erziehungsziele auf die Suche nach neuen Verbindlichkeiten.

Der Ordensmann Hermann Stenger hat eine andere Position. Er sagt, es ist nicht an der Zeit, von der Freiheitsidee und ihren Errungenschaften Abschied zu nehmen, sondern sie durch Verflechtung mit der Idee und dem Ethos der Verbindlichkeit zu retten und zu einer attraktiven spirituellen Leitidee auszugestalten.

Eigenständigkeit, Eigenverantwortung ohne Verbindlichkeiten und Verwiesensein auf die gesamte Gemeinschaft ist ein Irrweg.

Die Gemeinschaftsform der Zukunft wird geprägt sein von echten menschlichen Beziehungen, die zwischen uns bestehen.

## **Pflege der Beziehungen**

Lebendige geistliche Gemeinschaft können wir nur überzeugend mit anderen leben – (Leben hereinlassen), wenn wir auch untereinander eine Lebensgemeinschaft sind, in der echte menschliche Beziehungen bestehen, Gemeinschaft, in der ich erfahren darf, was Leben heißt, nämlich: Wachstum – Wandel – Spannung – Leid – Generationsunterschiede – Beziehungskonflikte – offene Kommunikation.

Denn tragfähige Beziehungen sind für eine Gemeinschaft das, was Sauerstoff fürs Atmen ist. Das ist mühsam und manchmal schmerzlich. Aber nur so kann Leben sein und gelingen.

## Geschwisterliche Gemeinschaft

Zur lebendigen geistlichen Gemeinschaft gehört, dass wir unseren Glauben, unsere Hoffnung miteinander teilen, aber auch unsere Grenzen und Ängste.

Diese Art Gemeinschaft zu leben, ist anspruchsvoll und muss gepflegt werden.

So wichtig und unabdingbar das spirituelle Fundament ist – es wird lebloses Gestein bleiben, wenn wir es nicht mit der Wärme unserer Menschlichkeit füllen. Das setzt voraus, dass wir uns mit unserem Gemeinschaftsverständnis auseinandersetzen. Gemeinschaft ist nicht nur dort zu finden, wo alle pünktlich im Gebet und zu den Mahlzeiten vereint sind.

Die Gemeinschaft beinhaltet eine Fülle von anderen Aspekten und Kriterien. Dieses Gemeinschaftsverständnis erfordert ein Leitungsverständnis im Dialog.

Das heißt nicht, dass Leitung nur abfragt, was die Mitglieder wünschen und wollen.

Ein konstruktives Leitungsverhalten definiert sich mit einem klaren Rollenverständnis kommunikativ und nimmt eindeutig Leitung wahr.

Geistliche Leitung braucht dazu die Fähigkeit: die Geister, d. h. die Vorgänge, die Atmosphäre, die herrschende Meinung wahrzunehmen, zu spüren, zu erkennen, zu benennen und zu unterscheiden. Es gibt keine ideale Kommunikationsgemeinschaft.

Viele Enttäuschungen entstehen aus idealistisch überzogenen Erwartungen und Räumen, die an der Realität Anstoß nehmen muss. Gemeinschaftsmodelle der Zukunft sind auch interkongregationelle Konvente oder Gruppen.

## Trauerprozesse gestalten

Bei allen Überlegungen zur Zukunft, die heute beginnt, gilt es die Realität in den Blick zu nehmen und nicht zu verdrängen, dass wir hier und da mit Aufgaben, mit Konventen und vereinzelt gilt es auch für Gemeinschaften an das Ende der Geschichte kommen.

**Dann gilt es zu trauern, dies nicht nur zu lassen, sondern ganz bewusst zu gestalten. Aufgaben können erfüllt oder von anderen Gruppen übernommen werden.**

Es ist gut, sich bei diesen Übergängen – einer ars moriendi – an der biblischen Überlieferung zu orientieren. In dieser Trauerarbeit sehe ich noch den Auftrag, mit unseren älteren Ordensmitgliedern als Weggefährten/Innen einen Weg zu gehen, der ihnen Würde bis zur letzten Stunde verleiht.

Darin sehe ich auch eine innerkirchliche Herausforderung, in der immer älter werdenden Gesellschaft Europas Zeichen zu setzen für die Sinngestaltung des Alters.

## Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft

Es kann wohl keine Frage sein, wo der Ort der Orden in der Kirche und Gesellschaft ist: an der Seite der Benachteiligten. Wir haben nur wenig Einfluß, ihre Situation zu verändern, sie sollten uns an ihrer Seite finden.

In einer Gesellschaft, in der es auch in Deutschland (Armutsuntersuchung DCV) eine wachsende Armut gibt, ist die Diakonie die glaubwürdigste Verkündigung.

Oder nehmen wir die wachsende multikulturelle Bevölkerung. Wer stiftet den Dialog zwischen den Kulturen? Wer sucht bewusst den Kontakt mit den anderen christlichen Kirchen?

Ich habe mich gefreut, dass die **VOD** jetzt den Kontakt zu den evangelischen Schwestern-gemeinschaften aufnehmen will.

Wie wäre es, wenn Orden, Ordensfrauen und Ordensmänner zur Fürsprechern/Innen für die Stellung der Frau in der Kirche würden?

Eine Aufgabe der Zukunft wird sein: auch in den Priesterseminaren das Ordensleben bewusst zu machen.

**Es werden immer nur einzelne sein, die die Stimme erheben können. Die Frage ist, werden sie gestützt, personal und im Gebet als Auftrag der Gemeinschaft, als gemeinsame Option oder sogar bekämpft?**

In einer Zeit, in der die Kirche vielen fernsteht, sollte sie sich dennoch in die Wertediskussion einmischen.

Das könnte auch ein Auftrag der Orden sein. Vielleicht müssen wir das kulturelle Gedächtnis der Orden noch einmal mobilisieren.

Jede Gemeinschaft muss ihren Weg finden, und damit komme ich zur letzten Herausforderung, die darin besteht: dass sich Gemeinschaften, Konvente vor Ort zu einer **eindeutigen Option** durchbringen.

**Eine eindeutige Option** – nach **außen in die Gemeinde** kommuniziert, wird für die **Zukunft** wichtig sein.

**Darunter verstehe ich, dass wir miteinander herausfinden, für was, für wen wir uns einsetzen, welchen Schwerpunkt wir setzen wollen (Vision).**

**Wir existieren nicht für uns selbst, sondern es geht immer um die viel größere Menschengemeinschaft und um die Maßstäbe, die Jesus gesetzt hat. Die Nöte unserer Zeit müssen ein Stück bestimmender Faktor unseres Lebens werden und bleiben.**

Eine Neubelebung der Kongregation, des denslebens ist dann wirklich möglich, wenn neue pastorale Nöte erkannt werden und eine entsprechende klare Option getroffen wird. Gemeinschaften, die sich für eine Zukunft entschieden haben, müssen auch immer wieder einmal eine Neugründung in den Blick nehmen.

Nöte unserer Zeit werden wir entdecken, wenn wir das Leben hereinlassen, nicht nur uns, sondern die Weltsituation im Blick haben.

Unsere Option soll die Option Jesu weiterführen, der eindeutig auf der Seite der Benachteiligten, der Armen, der Unterdrückten und am Rande Stehenden war. Genau da muss in Zukunft unser Platz sein. Wir müssen miteinander vor Ort finden, wo wir als Gruppe und als Einzelne uns einbringen. Und sagen Sie nicht so schnell: Das geht nicht. Viele tun dies schon. Der Einsatz ist noch keine Option für die Gemeinschaft.

**Es geht nicht wie früher - aber es gibt noch viele verborgene Talente, die wir einsetzen können. Und wir werden kleine Schritte, aber bemerkenswerte Schritte machen. Wenn wir wissen, was wir wollen, finden sich andere, die mit uns gehen.**

Andererseits können auch wir schauen, wo wir uns einbringen in das, was andere im Sinne der evangelischen Werte tun:

**Hier muss jede Schwester, jeder Bruder und jeder Konvent eine Option treffen, die dann zur Gemeinschaftsoption wird.**

Haben wir noch Mut, etwas anzugehen, was uns bisher fremd war, und von dem wir nicht wissen, wie die Konsequenzen sein werden?

Wir können es wagen, wenn wir der Verheißung glauben, dass Gott mit uns ist und mit uns geht. Wir haben Erfahrung und Kompetenz einzubringen. Was uns fehlt, ist oft der Mut.

Unsere eigentliche Chance liegt in unserer spirituellen Kraft, in der Kraft der Liebe und der Verbundenheit mit Gott, der Gottesverwurzelung.

Im allgemeinen Ansehen wird heute in unseren Breiten, den Orden vielfach die Kompetenz für Spiritualität abgesprochen. Das zeigt der Boom von Esoterik, der Ruf nach Ganzheitlichkeit, die Suche nach Meditationsformen aus anderen Kulturen, oftmals eher in Quantität als in Qualität.

Ich stelle mir oft die Frage, was ist den Orden verlorengegangen, auch in unserem Wirken nach außen, dass nur wenige Christen noch die Quellen des Glaubenslebens bei uns suchen?

Menschen wollen sehen und erleben können, was ihnen zum Leben dient.

### **Wie einladend sind wir für Menschen, die suchen?**

Unsere brasilianischen Mitschwestern hatten einmal den Mut, in der Gemeinde, in der sie lebten, diese Kriterien abzufragen. Es war ein interessantes Ergebnis und hat den Schwes-

tern an verschiedenen Orten zu einem Aufbruch verholfen.

An einem Ort hat es aber auch zum Auszug geführt.

### **Bringen wir diesen Mut auf?**

Fangen wir doch einmal bei unseren Mitarbeitern/Innen an.

### **Erinnern Sie sich:**

„Warum habt Ihr solche Angst?“

„Habt Ihr keinen Glauben?“

### **Literatur:**

- Sr. Zoe Marie Isenring
- Sr. M. Emanuela Henneken
- Dr. Gotthard Fuchs